

Die einzig menschlichen Waffen: Röm. 6, 12-14

12 Lasst die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leib, sonst werdet ihr seinem Begehren gehorchen. 13 Stellt auch nicht eure Glieder der Sünde zur Verfügung als Waffen der Ungerechtigkeit, sondern stellt euch vielmehr Gott zur Verfügung also solche, die unter den Toten waren und nun lebendig sind: Stellt eure Glieder Gott zur Verfügung als Waffen der Gerechtigkeit! 14 Die Sünde wird keine Macht über euch haben, denn ihr steht nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade.

Vor etwa einem Jahrzehnt war ein junger Mann aus den Philippinen hier in der Schweiz und nahm mit mir zusammen an einem internationalen Peace Camp teil. Der Mann hiess Imok und lebte in einem Slum am Rand von Manila. Einmal während des Camps feierten wir Abendmahl, und Imok teilte das Brot aus. Anschliessend brach er in einen Weinkrampf aus. Man fragte ihn, warum er weine. Er antwortete, er habe beim Austeilen erkannt: „Christus gibt Christus dem Christus.“ Er habe den einen Christus im Brot, im Gegenüber und in sich selber gesehen.

Was Imok da erlebte, war eine tiefe Einheitserfahrung. Einen Moment lang schaute er hinter den Schleier und die Verkleidung, offenbarte sich seinen Augen das Urlicht, das in allem und allen leuchtet. Dann verbarg es sich wieder. Was zurückblieb, war zunächst ein Ergriffensein, das sich als heftige emotional-körperliche Reaktion äusserte und Sprache fand in einer prägnanten Formel. Sie bringt das Innerste der Eucharistie zum Ausdruck: „Christus gibt Christus dem Christus.“

Bald darauf geschah etwas, was einen nachdenklich macht: Imok kehrte zurück in seine Heimat, in seine Hütte auf dem Müllberg. Er begann, Alkohol und Drogen zu konsumieren, sank immer tiefer ins Elend und tauchte irgendwann unter. Diese traurige Wende in seiner Biografie mag verschiedene Gründe haben – ein wesentlicher liegt paradoxerweise in der intensiven spirituellen Erfahrung, die der junge Mann bei der Abendmahlsfeier gemacht hatte. Imok ist einer von vielen, die mit einer solchen Erfahrung nicht zurecht kommen.

Vom spanischen Dichter und Mystiker Johannes vom Kreuz (1542-1591) stammt der Ausdruck „dunkle Nacht der Seele“. Diese Formel wird heutzutage häufig verwendet, meist in einem allgemeinen Sinn von Depression oder von Gottferne. Doch Johannes vom Kreuz meinte damit etwas sehr Spezifisches – nämlich eben dies, was Imok erfahren hat: dass man das Licht geschaut hat und wieder zurückgeworfen wird ins Dunkel. Dass man eine Erfahrung von Verbundenheit auf tiefster Ebene gemacht hat und sich dann wiederfindet in dieser Welt der dichten Materie und scharfen Trennungen. Dass man, wie Paulus, aufsteigt in den dritten Himmel, ins Paradies entrückt wird und unaussprechliche Worte hört, die kein Mensch aussprechen darf (vgl. 2. Kor. 12). Und sich dann wieder neu orientieren muss in einem Alltag ohne Ekstase und Glanz.

In den Versen, mit denen wir uns vor einer Woche befasst haben, spricht Paulus von der Taufe. Er beschreibt sie, kurz und etwas verkürzt gesagt, als Mitsterben und Mitaufstehen mit Christus. Die Taufe ist Symbol und Sakrament jener Einheitserfahrung, die Imok und Paulus und mit ihnen viele Frauen und Männer gemacht haben: Die alte Identität stirbt, sie wird eingetaucht in das reinigende, heilende Wasser des göttlichen Geistes.

Was auftaucht, wenn die alte Identität sich im Taufwasser auflöst, das indessen bleibt ziemlich offen. Es ist ja nicht so, dass wir uns physisch verändert hätten in der Taufe. Wir tauchen auf und befinden uns noch immer im selben Leib mit derselben Haut, demselben Haar, denselben Knochen. Eben dies ist die Erfahrung der Erleuchteten: Dieselbe Haut, dasselbe Haar, dieselben Knochen. Dieselben Schwierigkeiten, mit den Ecken und Kanten der anderen, mit den eigenen Schwächen und Süchten. Damit muss man einen Umgang finden, und wie immer dieser aussieht, der Weg wird kein leichter sein.

Auch Paulus sucht einen Umgang mit seinen mystischen Erfahrungen. Vieles bei ihm wirkt rigid, rigoros, radikal – die scharfen Trennungen etwa, die er in unserer heutigen Lesung macht: zwischen vorher und nachher, zwischen Sünde und Gott, zwischen Ungerechtigkeit und Gerechtigkeit, zwischen tot und lebendig, zwischen Gesetz und Gnade. Das kommt alles sehr absolut und für sensible Geister auch ziemlich bedrohlich daher.

Vielleicht ist das Rigide bei Paulus am einleuchtendsten von seinen mystischen Erlebnissen her zu erklären. Man ist gefährdet, wenn man nach einer Himmelsreise wieder auf dem Erdboden landet. Man ist gefährdet, wenn man vor lauter Licht erblindet und vom Pferd stürzt. Man muss sich da erst wieder aufrappeln. Und es ist gewiss besser, wenn man sich dabei zumindest vorübergehend an rigiden Mustern festhält, als wenn man sich gehen lässt und wie Imok tief und tiefer fällt.

Zum Rigiden bei Paulus gehört auch der Militärjargon, den er in unserer Lesung zur Anwendung bringt. Unsere Körperteile bezeichnet er – ein sehr befremdliches Bild – als Waffen. Mir selber käme es sicher nicht in den Sinn, so zu reden --- doch wenn man sich auf die Metaphorik einlässt, dann leuchtet es einem schon ein, dass unsere Glieder ein Gewaltpotenzial enthalten: Füße treten, Fäuste schlagen zu, Zungen sind schärfer als Messer, Blicke töten, mit Geschlechtsorganen wird verführt und vergewaltigt, Hirngespinnste vergiften die Atmosphäre und Argumente eines cleveren Kopfs wirken als Killer. Und so weiter.

All diese gewalttätigen Handlungen unserer Glieder gehören – da hat Paulus schon recht – tatsächlich zur Welt des alten Adam, der aus dem Paradies vertrieben wurde. Der sein Dasein jenseits von Eden fristet – in der Welt der Trennung, wo jeder gegen jeden kämpft und nur die Starken überleben.

Was nun mit diesen Gliedern geschieht, wenn sie aus der Taufe gehoben werden, das beschreibt um die erste Jahrtausendwende nach Christus ein griechischer Mönch mit Namen Symeon der Neue Theologe (944-1022): „Wir sind Glieder Christi, Christus unsere Glieder. Und meine ... Hand ist Christus, und mein Fuss ist Christus. Und Christi Hand und Christi Fuss ich... Ich bewege die Hand – auch Christus, denn er ist ganz meine Hand... Ich bewege den Fuss – er leuchtet wie Jener... Und so werden alle Glieder eines jeden von uns Glieder Christi werden und Christus unser Glied..." (*Nach Martin Buber, Ekstatische Konfessionen, S. 58*)

Hier wird eine Verwandlung, eine Transformation auf tiefster Ebene beschrieben. Die Trennung ist aufgehoben – wir sind mit Christus eins geworden. Es gibt kein Jenseits von Eden mehr, weil Diesseits und Jenseits, Himmel und Erde, Leib und Seele, Kopf, Herz und Hände – weil alles erfüllt und durchwirkt ist von der Gegenwart Jesu Christi. Diese Einheitserfahrung, die Imok, Symeon und Paulus über alle Grenzen von Raum und Zeit hinweg miteinander verbindet, führt zu einer Transformation unserer Glieder: Sie verwandeln sich, in Paulus' martialischer Diktion, von Waffen der Ungerechtigkeit in Waffen der Gerechtigkeit.

Man fragt sich, was damit gemeint sein könnte und findet in der Bibel ein Bild, das passt: „Schwerter zu Pflugscharen“, also das Friedensprogramm des Propheten Jesaja:

„Der Ewige wird für Recht sorgen zwischen den Nationen
und vielen Völkern Recht sprechen.
Dann werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen schmieden
und ihre Speere zu Winzermessern.
Keine Nation wird gegen eine andere das Schwert erheben
und das Kriegshandwerk werden sie nicht mehr lernen.
Haus Jakobs, kommt und lasst uns gehen im Licht des HERRN.“

(Jesaja 2, 4f., vgl. den ganzen Abschnitt V. 1-5)

Diesem Aufruf des Propheten Jesaja mag man gern Folge leisten: Die Verwandlung von Schwertern zu Pflugscharen – das ist ein griffiges Bild, es entfaltet eine visionäre Kraft, es vermittelt eine Emotion, die Menschen in Bewegung setzt, sie aufbrechen lässt „im Licht des Herrn“. Zugleich ist es ein Bild, das einem eine Richtung anzeigt, wie man sich konkret engagieren kann. Die Richtung – „Pflugscharen“ lautet das Stichwort – weist in eine bäuerliche Welt, nahe dem Boden, nahe der Erde. Es ist diese Richtung, die wir mit unserem Engagement jetzt während der Brot für alle-Zeit einschlagen.

In der Adventszeit erzählte mir unsere Präsidentin, Annelies Hegnauer, von ihrer Reise nach Honduras. Unter anderem hatte sie dort ein Landwirtschaftsprojekt besucht, das vom HEKS, dem Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz unterstützt wird. Eine rührende Geschichte ist mir besonders in Erinnerung geblieben – ich habe darüber im aktuellen lokalen Kirchenboten geschrieben:

«Teofilo war Alkoholiker und lebte mit seiner Familie in grösster Armut. Den Schnaps, den er aus Zuckerrohr produzierte, trank er meist selber. Sein Haus zuoberst auf dem Hügel wurde von Mitch (dem Hurrikan, der 1998 in jener Gegend wütete) völlig zerstört. Der Hang mit grossen Steinen rutschte in seine Felder. Teofilo war am Nullpunkt angelangt. Er wusste, dass es so nicht weitergehen konnte. Er entschloss sich, mit dem Trinken aufzuhören. Die HEKS-Partnerorganisation vor Ort, Adepes, vermittelte ihm das Knowhow, wie man steile Hänge so befestigt, dass eine Bewirtschaftung möglich wird. Von nun an ging es aufwärts mit Teofilo und seiner Familie.»

Wir werden anschliessend vom HEKS-Beauftragten für Zentralamerika, Karl Heuberger, ausführliche Informationen zum Projekt erhalten. Im Zusammenhang mit unserer Lesung sei dies noch gesagt: Auch die Geschichte von Teofilo ist eine Geschichte der Wandlung. Sie ist nicht so dramatisch wie die Erleuchtungserlebnisse von Imok, Symeon und Paulus. Doch dafür scheint sie nachhaltig und konkret zu sein: Ein Alkoholiker hört auf zu trinken. Und ein steiler Hang kann bewirtschaftet werden. Die Geschichte spielt abseits der Ballungszentren und Brennpunkte der globalisierten Welt in einer ländlichen Gegend. Das passt doch eigentlich zu Jesus von Nazaret, der Gleichnisse über Samenkörner, Schafe und Bauern erzählte. Und es passt zu den Pflugscharen, diesen einzig menschlichen Waffen.

Sonntag, 24. Februar 2008
Andreas Fischer